

Laura Thalassa

Bespelled

Übersetzt von Michelle Markau

LAURA THALASSA



BespelleD

VERFLUCHT ZU VERTRAUEN,
VERDAMMT ZU BEGEHREN

ROMAN
VAJONA

*An Ali,
erinnere dich, erinnere dich ...*

Hinweis

Bespelled enthält einige Themen und Darstellungen, die auf einige Leser:innen triggernd wirken könnten, unter anderem die Erwähnung einer Fehlgeburt. Eine vollständige Liste findest du auf meiner Website.

Was bisher geschah

Eine kurze Zusammenfassung der Ereignisse, die ich nicht vergessen darf – für den Fall, dass ich durch dieses Arschloch Memnon wieder einige meiner Erinnerungen verliere

Ich bin Selene Bowers. Zwanzig Jahre alt. Meine Eltern sind Olivia und Benjamin Bowers. Meine beste Freundin ist Sybil Andalucia. Ich bin Mitglied des Henbane-Zirkels. Endlich! Obwohl mich der Zirkel nur widerwillig aufgenommen hat. Ihnen hat wohl nicht gefallen, dass meine Magie meine Erinnerungen verschlingt. Erst als sie erfuhren, dass ich meine Magie einsetzte, um ein Flugzeug mitten im Amazonas-Regenwald zu landen, taten sie es doch. Lange Geschichte. Wichtig ist nur, dass ich (1) dort meinen Vertrauten Nero – einen mürrischen Panther, der wie ein Schatten herumlungert – gefunden habe. Ja, das ist seine berechnete Wesenart. Nimm es ihm nicht übel. Ingeheim ist er ein wirklich braver Junge. Und (2) habe ich einen ... Typen geweckt.

Okay, er ist nicht bloß irgendein Typ. Er ist ein tittelnlutschender Hurensohn. Memnon der Verfluchte ist ein zweitausend Jahre alter Magier, der glaubt, ich sei seine längst verstorbene Frau, die ihn vor zwei Jahrtausenden in ein muffiges Grab gesteckt und ihn gezwungen hat, jahrhundertlang zu schlafen. In einem Plot Twist, den niemand vorhergesehen hat, war ich es wohl auch. Es tut mir leid, wenn du das jetzt erfahren musstest. Du hast mein größtes Mitgefühl.

Memnon und ich sind – haltet euch fest – Seelengefährten, die von Geburt an dazu bestimmt sind, zusammen zu sein, weil das Schicksal getrunken haben musste, als es die Entscheidung dazu traf. Und bevor ihr glaubt, dass das romantisch ist, solltet ihr nicht vergessen, dass Memnon schrecklich und skrupellos ist und mich hasst. Er hat meine Notizbücher verbrannt, in denen ich jede einzelne meiner Erinnerungen niedergeschrieben hatte.

Der Magier hat mir auch eine Reihe von Morden angehängt. Die Opfer waren Hexen – einige Schwestern aus meinem Zirkel. Eine von ihnen habe ich sogar gekannt: Charlotte Evensen. Nero und ich hatten ihre Leiche entdeckt. Ich bin unschuldig, obwohl die Politia, die übernatürliche Polizei, mich jetzt für eine Amok laufende Serienmörderin hält. Und trotz aller Anzeichen ist auch Memnon nicht der Mörder. Der wahre Mörder ist noch auf freiem Fuß. Die Opfer wurden verstümmelt und wiesen Spuren von dunkler Magie auf. Wer oder was auch immer dafür verantwortlich war, ist wahrhaft böse.

Die Gestaltwandler des Marin-Rudels betrachten mich als Freundin und sind bereit, mir zu helfen, meine Unschuld zu beweisen. Wenn mein Name reingewaschen ist, muss ich mich mit dem Rudel treffen, um eine andere Angelegenheit zu besprechen, um die ich mich kümmern muss: einen schiefgelaufenen Zauberkreis.

Vor zwei Wochen, am 14. Oktober, in der Nacht des Neumonds, hatte ich an einem Zauberkreis in den Verfolgungstunneln unter dem Ravenmeade-Wohnheim, meinem Wohnheim, teilgenommen, weil ich das Geld brauchte.

Schreckliche Idee. Die Hohepriesterin hat versucht, eine Bindung zu einem Shifter-Mädchen namens Cara zu erzwingen. Ich habe den Kreis aufgelöst, bevor der Zauber vollendet werden konnte, und es geschafft, das Mädchen dort herauszuholen. Aber es kam zu einem Kampf und mindestens eine der Teilnehmerinnen, Kasey, wird jetzt vermisst. Die anderen Hexen, die an dem Zauberkreis teilgenommen haben, trugen alle Masken, daher weiß ich nicht, wer sich dahinter verbarg, aber es wäre durchaus möglich, dass einige von ihnen in meinem Wohnheim leben. Das bedeutet, dass ich möglicherweise mit meinen Feinden zusammen esse und neben ihnen schlafe.

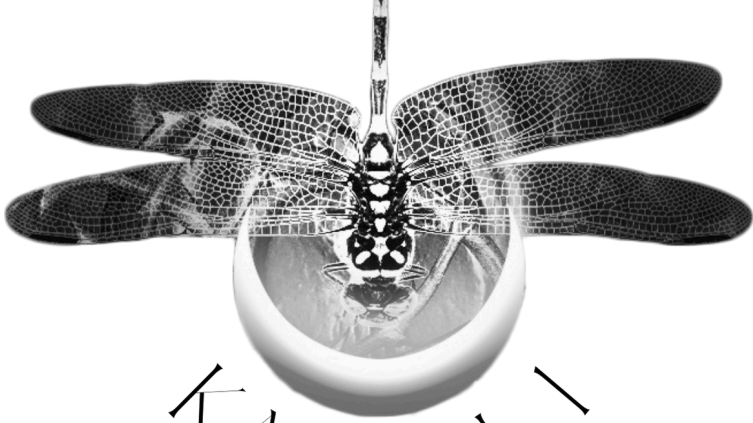
Memnon hatte mir geholfen, über die Geschehnisse beim Zauberkreis hinwegzukommen. Ehrlich gesagt dachte ich für ein paar Sekunden, dass ich über seine vielen, vielen Probleme hinwegsehen könnte. Denn es gibt einige Punkte, die für ihn sprechen:

1. Er ist ein Bad Boy
2. Er hat Muskeln und Tattoos
3. Er verehrt den Boden, auf dem ich gehe,
wenn er sich nicht gerade seiner Rache hingibt
4. Er ist unglaublich attraktiv
5. Seine Fähigkeiten im ... ach egal

Leider hat er fast jeden, der am Samhain-Ball teilgenommen hat, durch einen Zauber beinahe ersticken lassen und mich gezwungen, mich an meine Vergangenheit zu erinnern, obwohl ich ihm mehrmals gesagt hatte, dass ich das nicht wollte. Memnon ist also echt ätzend.

Oh, und jetzt bin ich mit ihm verlobt. Leider bin ich durch einen unbrechbaren Schwur an dieses Versprechen gebunden.

Viel Glück.
XO,
Selene



KAPITEL I

SELENE

Diese Nacht ist echt beschissen.

Ich sitze auf dem Betonboden in einer der schummrig beleuchteten Zellen der Politia, die Arme über die Knie gelegt, mein Kleid vom Samhain-Ball um mich herum ausgebreitet.

Abwesend starre ich auf den Boden. Die Schnittwunde an meiner Hand pocht noch immer. Sie war nötig gewesen, um den *Fluch* zu brechen. Doch nicht nur meine Hand schmerzt.

Heute Abend habe ich zu viel Magie aufgewendet und damit die übelste Migräne aller Zeiten heraufbeschworen. Aber selbst der Kopfschmerz verblasst im Angesicht dessen, was passiert ist.

Meine Brust fühlt sich an, als würde sie explodieren und die Erinnerungen, die meine Gedanken erfüllen, tun mehr weh als alles andere.

Ich bin heute Morgen als Selene Bowers aufgewacht, eine zwanzigjährige Hexe mit magisch induziertem Gedächtnisverlust. Und ich beende diesen Tag als Selene Bowers, eine zwanzigjährige Hexe, mit Erinnerungen aus zwei verschiedenen Leben.

Eine Welle der Übelkeit überkommt mich, teilweise wegen der Migräne, teilweise aber auch durch die schiere Menge an Erinnerungen, die ich zurückgewonnen habe. Sie alle verlangen meine Aufmerksamkeit, vor allem aber die seltsamen, fremden, *alten* Erinnerungen.

Ich konzentriere mich jetzt auf das andere Leben, auf Roxilanas Leben.

Mein Leben, korrigiere ich mich. Mein erstes.

Es entrollt sich in meinem Kopf wie ein schrecklicher Film. Die Kämpfe, der Tod und die schiere Verzweiflung, zu überleben.

Der süßeste, schönste Teil dieses Lebens war Memnon gewesen, dieser unerträgliche Bastard. Ich hasse es, dass mein Kopf, nach einem der schlimmsten Abende meines Lebens, sich nur an die Berührungen, die geflüsterten Versprechen ewiger Liebe und seine *Anziehungskraft* erinnern will, obwohl ich den Magier mehr denn je verfluchen sollte. Er hat in Roxilana Gefühle geweckt, die sie zu ihm gezogen haben, und verdammt, es zieht mich sogar jetzt noch zu ihm hin.

Damals, in meinem früheren Leben, hat er für mich gekämpft und mich leidenschaftlich geliebt. Er hat Europa durchquert, um mich zu finden, und hat mich dann zu seiner Königin gemacht. Und er ist zu einem der mächtigsten, rücksichtslosesten Männern der Antike geworden, um mir all meine Wünsche erfüllen zu können. Wir haben eine Liebe geteilt, die so intensiv und wunderbar war, dass es fast wehtun könnte.

Bis alles auseinanderbrechen musste.

Und es ist genauso spektakulär auseinandergebrochen, wie es begonnen hatte.

Mit einem Zischen schwingt eine Metalltür auf und das Geräusch vertreibt meine Gedanken.

Ich hebe den Kopf. Wollen sie mich gleich befragen? Allein bei dem Gedanken fühle ich mich unendlich müde. Mir fehlt die Energie, um meine Unschuld zu beweisen, obwohl ich mich jetzt an alles erinnere.

Ein Polizist unterhält sich mit dem Mann, der hier unten Dienst hat. Dann höre ich die Schritte von zwei Paar Stiefeln, die sich meiner Zelle nähern.

Eines davon würde ich überall wiedererkennen. Das sichere, schwere Geräusch dieser Schritte beschert mir eine Gänsehaut. Einen Moment später sehe ich ein Band aus sich windender,

indigoblauer Magie auf die Gitterstäbe meiner Zelle zukommen.
Memnon.

Noch mehr Schmerz. Aber nach allem, was er heute Nacht getan hat, verspüre ich auch Wut. Sie ist unter dem Schmerz meiner Migräne begraben, aber brennt sehr viel stärker.

Memnons Magie reicht bis zwischen die Eisenstangen meiner Zelle, doch statt hindurchzugreifen, zischt seine Macht gegen den Schutzschild, und der dünne blaue Rauch weicht bei der Berührung zurück.

»Das sind neutralisierende Zellen«, erklärt eine männliche Stimme. »Keine Magie kommt hinein oder heraus. Sie sind verzaubert, um die Insassen daran zu hindern, ihre Magie einzusetzen.« Insassen wie mich, meint er.

»Das haben Sie meiner *Verlobten* angetan?«, fragt Memnon drohend. Bei diesem Wort dreht sich mir der Magen um. *Verlobte*. Ich glaube, *Insassin* gefällt mir besser.

»Es gab einen Haftbefehl gegen sie –«

»Sie wurde aufgrund falscher Anschuldigungen verhaftet und inhaftiert«, unterbricht Memnon ihn mit messerscharfem Ton. »Ich erwarte, dass Ihre Abteilung das wieder gutmacht.«

Diese *Dreistigkeit*. Er verlangt Wiedergutmachung, wenn er doch derjenige war, dessen Anschuldigungen mich hierher gebracht haben.

Seine schweren, bedrohlichen Schritte kommen direkt vor meiner Zelle zum Stillstand. Auch wenn die Gefängniszelle meine Magie unterdrückt, kann ich die Präsenz des Magiers spüren, seine Macht, die aus ihm herausströmt.

Es ist diese überwältigende Magie, die mich überhaupt erst in diese Lage gebracht hat. Ein Magier verliert mit jedem Zauber einen Teil seines Ichs, bis er zwar mächtig, aber herzlos ist. Und mein Seelengefährt ist sehr, sehr mächtig und sehr, sehr herzlos.

»*Est amage*.«

Ich reagiere nicht. Dafür bin ich zu erschöpft.

Der Polizist schließt die Zelle auf, die Tür klappert, als er sie öffnet.

»Miss Bowers, es scheint, dass Ihre Verhaftung ein Fehler gewesen ist«, sagt er emotionslos. »Bitte nehmen Sie unsere Entschuldigung an. Sie können jetzt gehen.« Er tritt beiseite, um mir Platz zu machen.

Ich atme tief und resigniert ein. Zwar kann ich mir schönere Dinge vorstellen, als in dieser kalten, feuchten Zelle zu sitzen, wo meine Magie gedämpft wird, aber noch weniger möchte ich in die Arme meines rachsüchtigen Seelengefährten laufen.

»Du solltest nicht schmollen. Das steht dir nicht, Verlobte.«

Dieses verdammte Wort. Es sorgt dafür, dass sich die Migräne noch verstärkt.

Ich hebe den Kopf und starre auf die Betonwand vor mir. »Ich will nicht mit ihm gehen«, sage ich zu dem Polizisten.

Der Mann schaut zwischen Memnon und mir hin und her. »Miss«, sagt er schließlich, »Sie können nicht –« Er verstummt plötzlich.

»Hey!«, ruft ein anderer Polizist. »Was glauben Sie, was Sie hier tun?« Auch seine Stimme verstummt abrupt, und einen Moment später höre ich das dumpfe Geräusch seines Körpers, der irgendwo in der Ferne auf den Boden aufschlägt.

Endlich schaue ich hinüber und sehe, dass mein Seelengefährte den ersten Polizisten am Nacken gepackt hat. Die Lider des Mannes flattern, und mir wird mit erschreckender Klarheit bewusst, dass Memnon heute Nacht wieder einmal einen Geist manipuliert. Das hat er bereits auf dem Ball gemacht, kurz nachdem er sie fast alle umgebracht hätte.

Als Memnon den Polizisten endlich loslässt, geht er den Weg zurück, den er gekommen ist, ohne uns auch nur eines Blickes zu würdigen. Er hält auch nicht an, um nach dem anderen zu sehen, der hier unten Dienst hat.

Jetzt bin ich mit dem Magier allein.

Aber ich meide immer noch seinen Blick. »Ich komme nicht mit dir mit«, sage ich.

»Ich lasse dir keine Wahl«, sagt er.

Er macht einen bedrohlichen Schritt in die Zelle hinein, dann

noch einen und noch einen. Bevor ich es mir anders überlegen kann, rappele ich mich auf. Die Bewegung weckt all meine Schmerzen, und ich breche fast unter ihrer Last zusammen.

Fluchend überbrückt Memnon die Distanz zwischen uns und fängt meine schwankende Gestalt auf.

Und erst jetzt, während ich in seinen Armen liege, sehe ich zu meinem Seelengefährten auf.

Ich betrachte seine bronzefarbene Haut, sein schwarzes, welliges Haar und diese hypnotisierenden Augen, die an den Rändern dunkelbraun und nahe der Pupille hell wie Bourbon sind. Auch wenn ich ihn erst vor ein paar Stunden das letzte Mal gesehen habe, wandert mein Blick über seine leicht gebogene Nase, die vollen, geschwungenen Lippen, seine hohen Wangenknochen und sein messerscharfes Kinn. Schließlich bleibt er an der Narbe hängen, die von dem Kiefer bis zu seinem linken Ohr und dann quer über den Rand seines linken Auges verläuft.

Es ist, als würde ich ein Gespenst sehen, und für einen Moment verdrängen alte Erinnerungen die neuen. Ich strecke meine Hand aus und streiche über seine Wange.

Memnons Gesichtsausdruck wird bei der Berührung weicher, und das ist alles, was nötig ist, damit der Rest unserer Vergangenheit meine verwirrte Gedankenwelt überlagert.

»*Est xsaya. Est Memnon*«, flüstere ich. »*Vak watam singas-avak*.«

Mein König. Mein Memnon. Du hast überlebt.

Eine schreckliche Emotion steigt in mir auf. Sie fühlt sich an wie ein gezacktes Messer, das mich von innen heraus zerreißt. Ich kann nicht sagen, was ich fühle oder warum, aber ich weiß, dass meine Beine nachgeben würden, wenn Memnon mich nicht bereits festhalten würde.

Wir sind uns so nah, dass ich sehen kann, wie sich seine Pupillen weiten, und er wird ganz still. »Du erinnerst dich«, sagt Memnon fast verzweifelt.

»Natürlich erinnere ich mich. Du hast mich dazu gezwungen.«

Und mit diesen Worten schwillt meine Wut erneut an. Ich

kneife die Augen zusammen und versuche schwach, mich von ihm wegzudrücken, obwohl mein Schädel pocht und sich mein Magen dreht.

»O nein, kleine Hexe«, sagt er leise und *liebevoll*. »Ich lasse dich jetzt nicht mehr los.« Er zieht mich fester an sich und schreitet aus der Zelle.

Als wir die magische Schwelle überschreiten, die die neutralisierenden Zellen vom Flur trennt, durchströmt mich meine Magie. Das Gefühl ist so plötzlich und scharf, dass ich würgen muss.

Sofort umgibt mich Memnons eigene Magie, gleitet in meinen Mund und meine Kehle hinunter und lindert meine Übelkeit.

Ich atme zittrig aus und lehne mich müde an die Brust des Magiers. Abwesend bemerke ich, dass er seinen Smoking ausgezogen und gegen ein eng anliegendes schwarzes Thermoshirt, schwarze Jeans und Stiefel getauscht hat.

»Tut dir sonst noch etwas weh?«, fragt er sanft – viel zu sanft.

Alles tut weh – mein Kopf, meine Gelenke, meine Haut.

Aber am meisten schmerzt mein Herz.

»Ist das nicht der Moment, in dem du dich hämisch freuen solltest?«, frage ich stattdessen, während ich durch den leeren Zellblock getragen werde. »Du hast mich in jeder Hinsicht besiegt.«

Memnons Magie dehnt sich aus und öffnet die schwere Metalltür vor uns. »Das werde ich, wenn es meiner zukünftigen Ehefrau besser geht.«

Zukünftige Ehefrau.

Ich verziehe das Gesicht und zucke zusammen, als mein Kopf noch stärker pocht. Ich *hasse* unbrechbare Schwüre und diese Farce einer Verlobung.

Neben der Ausgangstür liegt der diensthabende Polizist ausgestreckt auf dem Boden, die Augen geschlossen, die Brust hebt und senkt sich gleichmäßig. Memnon hält einen Moment inne, um sich neben ihn zu hocken und mit der Hand die Stirn des Mannes zu berühren.

»Du hast heute Abend zu viel getrunken und bist im Dienst

eingeschlafen«, murmelt er. »*Du schämst dich und wirst niemandem davon erzählen.*«

Memnon steht auf und nimmt mich wieder in seine Arme. Wenn ich mich besser fühlen würde, hätte ich eine bissige Bemerkung gemacht. Aber ehrlich gesagt bin ich zu müde und habe zu starke Schmerzen, um mich darum zu kümmern.

»Wo tut es am meisten weh?«, fragt Memnon, als hätte er meine Gedanken gelesen.

»Mein Kopf.« Was bringt es, zu lügen? Es fühlt sich an, als würde jemand versuchen, sich mit einem Presslufthammer aus meinem Schädel zu befreien. Kaum habe ich gesprochen, bewegt Memnon seinen Arm, der um meinen Rücken gelegt ist, bis seine Hand auf meiner Stirn liegt.

»*Lindere den Schmerz*«, murmelt er auf Sarmatisch.

Seine Magie strömt aus ihm heraus, ein Teil davon steigt durch meine Nase auf, ein anderer Teil versinkt direkt in meiner Haut.

Sofort lässt die Migräne nach und das Pochen ist weniger intensiv als vorher, bis es schließlich ganz verschwindet.

Ich seufze und lasse mich für einen Moment in Memnons Arme sinken.

Warte. Nein, er ist immer noch der Feind. Ganz bestimmt werde ich es nicht genießen, getragen zu werden, wo er doch gerade mein Leben ruiniert hat.

»Ich kann laufen«, beharre ich, während Memnon mich den einsamen Flur der Politia-Station entlang trägt.

Zwar bin ich nicht sicher, ob ich wirklich allein laufen kann, aber verdammt noch mal, ich werde nicht weiter zulassen, dass Memnon mich herumschleppt, als wäre ich hilflos.

»Na gut, kleine Hexe«, sagt er fast nachsichtig, als wäre ich zu niedlich.

Bei der Göttin, ich würde nichts lieber tun, als diesen Mann mit einer Gabel zu erstechen.

Er beugt sich vor, lässt meine Füße den Linoleumboden berühren und hält mich fest, während ich mein Gleichgewicht wiederfinde. Ich trage immer noch die High Heels, die ich mir

heute Abend von Sybil für den Samhain-Ball ausgeliehen habe, und sobald Memnon mich loslässt, zittern meine Beine wie die eines neugeborenen Rehkitzes. Für einen Moment bin ich mir sicher, dass ich fallen werde, ehe ich es doch schaffe, mich aufrecht zu halten.

Memnon tritt vor und kniet sich zu meinen Füßen hin.

Ich ziehe die Brauen zusammen. »Was hast du –«

Er greift nach einem meiner Beine, hebt es an und legt meinen Fuß auf seinen Oberschenkel. Für einen Moment hüpfte ich herum, ehe ich meine Arme auf seine Schultern lege und mich an ihm festhalte.

Ich überlege, ihm in die Zähne zu treten, als er Sybils Schuh von meinem Fuß streift.

Verwirrt runzle ich die Stirn und schaue ihm einfach zu. »Was tust du denn da?«

»Ich ziehe dir diese lächerlichen Schuhe aus, damit du laufen kannst«, sagt er und massiert meinen Fuß.

Mein Stirnrunzeln wird stärker.

Der Magier drückt einen Kuss auf meinen Knöchel und setzt dann meinen Fuß ab.

Mein Herz flattert, und o nein, das gefällt mir gar nicht.

Im Moment habe ich Memnon in eine Kategorie eingeordnet, die ich gerne als *böse Monster* bezeichne. Das ist eine gute, eine *zutreffende*, Kategorie.

Wenn er anfängt, nett zu sein, könnten unser Band und meine Erinnerungen an mein früheres Leben sich zusammenschließen, um ihn in eine andere Kategorie einzuordnen, die viel weniger zu ihm passt.

Memnon zieht mir den anderen Schuh aus und nimmt dann beide in die Hand. Er richtet sich auf und zwingt meine Hände, von seinen Schultern zu gleiten. Plötzlich ragt er mit seinen über zwei Metern Körpergröße über mir auf.

»Besser?«, fragt er.

»Ich brauchte deine Hilfe nicht, um meine Schuhe ausziehen.« Um meinen Standpunkt klarzumachen, starre ich ihn direkt nieder.

Memnon grinst ein wenig, seine Augen funkeln. Meine Wut schreckt ihn nicht im Geringsten ab.

Ich hätte ihn treten sollen, als ich die Gelegenheit dazu hatte.

»Komm, kleine Hexe«, sagt er und legt mir besitzergreifend die Hand auf den Rücken. »Lass uns deine Freilassung abschließen und diesen Ort verlassen.«



KAPITEL 2

SELENE

Ich trete hinaus in die kühle Nachtluft und die Tür der Politia-Station schließt sich zischend hinter mir. Mein Haar fühlt sich schlaff an, meine Haut ist klebrig von Schweiß und Blut, und mein schwarzes Kleid ist an mehreren Stellen zerrissen.

Meine Niederlage ist mir anzusehen.

Memnon tritt neben mich und legt seine Hand auf meinen Rücken. Wenn ich die personifizierte Niederlage bin, dann ist er der pure, unverfälschte Sieg.

»Was hast du jetzt mit mir vor?«, frage ich.

Zweifellos hat er Pläne. Die Nacht gehört schließlich ihm. Ich bin nur sein Anhängsel.

Blauer Rauch umhüllt meine Mitte wie eine geisterhafte Umarmung, und seine grausam vertraute Stimme hallt in mir wider.

Wir gehen nach Hause.

Ich würde mein gesamtes Vermögen darauf verwetten, dass er nicht *mein* Zuhause meint. Das bedeutet also, dass ich sehen werde, wo er wohnt.

Ein Schauer läuft mir den Rücken hinunter. Einerseits ist das der letzte Ort, an dem ich sein will, andererseits bin ich unglaublich neugierig und will sehen, wie er lebt. »Solange es ein Bett gibt.« Ich bedeute ihm, voranzugehen.

Morgen werde ich meine Rache planen. Doch im Moment kapituliere ich.

Der raue Asphalt schneidet mir in die Fußsohlen, als Memnon mich über den Parkplatz zu einem Sportwagen führt.

»*Das* ist dein Auto?« Ungläubigkeit schwingt in meiner Stimme mit. Ich wusste, dass er an etwas Geld gekommen ist, aber nicht an so viel. »Wie viele Leute hast du ausgenommen?« Er muss Leute erpresst haben, als wäre es das Normalste der Welt.

Seine Finger drücken sich in meinen Rücken. »Ziemlich bissig. Du denkst immer das Schlimmste von mir, Gefährtin.«

»So kannst du mich nicht allzu sehr enttäuschen.« Er hat die Messlatte *ständig* niedriger gelegt.

Ich erwarte, die Hitze von Memnons Wut durch unser Band zu spüren. Stattdessen lacht er laut und amüsiert.

»*Est amage*, die Welt kann sich drehen und die Zeiten können sich ändern, aber den Göttern sei Dank bleiben manche Dinge gleich.«

Ich schaue ihn finster an. Darauf werde ich nicht eingehen.

Schließlich blicke ich zum Auto. »*Kannst* du überhaupt fahren?«

In seinen Augen blitzt es verschwörerisch auf. »Ich spreche deine Sprache und trage moderne Kleidung. Ich besitze ein Auto und ein Haus, und ich habe ein Bankkonto voller Geld. Was glaubst du, Kaiserin?«

»Ich glaube, du hast dieses Auto gestohlen, zusammen mit ein oder zwei Erinnerungen daran, wie man es fährt.«

»Diejenigen, die Macht besitzen, machen die Regeln«, erinnert er mich, ganz der skrupellose Kriegsherr.

Das war es, was es Memnon ermöglicht hat, sich mit solcher Leichtigkeit in der antiken Welt zu bewegen. Er ist nicht nur klug, stark und skrupellos, sondern dank seiner Fähigkeit, Wissen von anderen zu bekommen, auch anpassungsfähig.

Bis jetzt war mir nicht bewusst, wie schnell er sich anpassen kann.

Memnon hält mir die Autotür auf. Im Inneren des Fahrzeugs

bewegt sich ein Schatten, dessen bernsteingrüne Augen in der Dunkelheit funkeln.

»Nero.« Ich werfe mich fast auf meinen Vertrauten, strecke mich über den Ledersitz hinweg, um den Panther besser erreichen zu können. Wir waren nur ein paar Stunden getrennt, aber ich hatte mir Sorgen um meinen pelzigen Vertrauten gemacht.

Nero muss sich auch Sorgen um mich gemacht haben, denn er schmiegt sich für einen Panther, der sich mit Stolz als unnahbar gibt, unglaublich intensiv an mich.

Während ich mit meinem Vertrauten kuschle, schiebt Memnon meine Beine ordentlich ins Auto und schließt die Tür.

Als der Magier seine eigene Tür öffnet, atmet er scharf ein.

»Nero«, knurrt er.

Ich lehne mich etwas von meinem Panther zurück und sehe erst jetzt, was mein Seelengefährte bereits bemerkt hat.

Nero hat das Innere des Autos zerfetzt. Die Rücksitze weisen große Klauenspuren auf, die Schaumstoffpolsterung liegt verstreut auf dem Boden. Er hat die Rückseite der Vordersitze zerkratzt, das Leder hängt in Fetzen herunter. Selbst die Mittelkonsole, an die ich mich lehne, hat nicht überlebt.

Ich weiß nicht, wie viel mein Panther von der Situation zwischen mir und Memnon versteht, aber das fühlt sich wie ein katzenhaftes *Fick dich* an. Und ich liebe es.

»Du bist so ein braver Vertrauter«, sage ich leise und streichle Nero über die Flanke, während er seinen Kopf an mir reibt. »Es tut mir leid, dass ich dich so zurückgelassen habe«, flüstere ich und beziehe mich dabei sowohl auf diese Nacht als auch auf einen anderen, schicksalhaften Abend vor langer Zeit, als mein Vertrauter und ich gezwungen waren, getrennte Wege zu gehen.

Nero reibt sich weiter an mir. Der große Kater ist in einer ungewöhnlich nachsichtigen Stimmung.

Ich höre Memnon seufzen, als seine Magie den Innenraum des Autos erfüllt und sich in der Luft verdichtet, bis ich außer Neros Fell kaum noch etwas sehen kann. Als sie sich wieder auflöst, ist der Innenraum des Autos wiederhergestellt.

Der Magier steigt ein, drängt seinen muskulösen Körper auf den Fahrersitz. Plötzlich fühlt sich das Auto sehr, sehr klein an.

Ich lasse Nero los, damit er sich wieder auf den Rücksitz zurückziehen kann, während ich mich anschnalle. Der Motor springt mit einem Brüllen an, und Memnon manövriert sein teures Auto geschickt von dem Parkplatz auf die Straße.

Der Magier kann wirklich gut Auto fahren.

Erschöpft lehne ich meinen Kopf gegen das Fenster, starre müde in die dunkle Nacht und beobachte, wie Straßenlaternen und schattige Bäume vorbeiziehen.

»Wann werden wir heiraten?«, frage ich leise.

Ich *mus*s ihm diese Frage stellen. Kurz bevor ich verhaftet worden bin, hat Memnon gesagt, dass wir sofort heiraten würden. Wir haben den unbrechbaren Schwur vor einigen Stunden abgelegt, und ich fühle mich wie ein Fisch, der am Haken hängt und darauf wartet, zum Sterben eingeholt zu werden.

Memnon greift nach meiner verletzten Hand, dreht sie um, sodass meine aufgeschnittene Handfläche nach oben zeigt.

»Nicht heute Nacht, wenn du noch die Spuren unseres Kampfes trägst, *est amage*.«

Zitternd atme ich aus.

Nicht heute Nacht.

Das ist eine Erleichterung.

Ich blicke auf die Wunde auf meiner Hand, die ich mir mit einer Klinge zugefügt habe, um den unbrechbaren Schwur zu leisten und den Fluch aufzuheben. Es hat sich bereits Schorf gebildet, obwohl das Fleisch drumherum rot und entzündet aussieht.

»Wann dann?«, dränge ich.

Memnons Finger streifen über die Schnittwunde, seine Berührung ist sanft wie ein Flüstern. Ein Hauch seiner Magie entfaltet sich und streift den Schnitt. Fast augenblicklich zieht sich das Fleisch zusammen und verschließt sich, bis die ganze Wunde verschwindet.

»Sieh mich an, Selene.« Es ist ein Befehl, doch ich höre darin nur eine Bitte. Memnon sehnt sich nach einer Verbindung, nach

Bestätigung. Das war schließlich sein großer Plan. Er kann die Vergangenheit nicht in die Gegenwart bringen, aber meine Erinnerungen schon. Tief in seinem Inneren will der Magier einfach nicht allein sein.

Widerwillig richte ich meinen Blick auf ihn. Er selbst schaut kurz von der Straße weg.

»Es spielt keine Rolle, wann wir heiraten, kleine Hexe.« Er drückt meine frisch geheilte Hand. »Weder Magie noch Zeit können uns trennen.« Seine Augen leuchten. »Wir sind wie die Sterne. Wir sind ewig.«



Ich habe wirklich wach bleiben und mir die Straßen merken wollen, die zu Memnons Haus führen, um mir dann jedes Detail des Hauses selbst einzuprägen.

Aber die kurvenreichen Straßen, die sich durch die Berge nördlich von San Francisco schlängeln, wiegen mich sanft. Die Uhr zeigt an, dass es nach drei Uhr morgens ist, und meine Müdigkeit überwältigt mich. Es könnte sogar sein, dass es tief in meinem Inneren etwas gibt, das sich entspannt, wenn ich mit meinem Vertrauten und Memnon in einem Auto sitze, obwohl ich ihn hasse.

Wie dem auch sei, ich schaffe es vielleicht ein paar Kilometer wach zu bleiben, ehe mir die Lider zufallen und ich einschlafe.

Zweimal erwache ich – einmal, als ich spüre, wie mein Körper von starken, warmen Armen umschlossen wird, und noch einmal, als ich auf eine weiche Matratze gelegt und zugedeckt werde.

Memnons Stimme hallt in meinem Kopf wider, während ich einschlafe.

Sei unbesorgt, meine furchtlose Königin. Du musst nicht mehr kämpfen. Bei mir bist du sicher.



KAPITEL 3

SELENE

Müde blinze ich mehrmals und strecke mich, genieße das Gefühl des Sonnenlichts auf meiner Haut und den maskulinen Duft, der an meinen Laken haftet.

Ich greife nach dem Besitzer dieses Dufts, aber meine Hand findet nur die Decke.

Verwirrt runzle ich die Stirn, setze mich auf und unterdrücke ein Gähnen. Für einen Moment weiß ich nicht, wo ich bin, denn ich habe den riesigen, verglasten Raum, in dem ich mich befinde, noch nie gesehen und kann mich nicht erinnern, wie ich hierhergekommen bin. Dafür erinnere ich mich nur zu gut an die letzte Nacht, was ich dem Magier zu verdanken habe. Aber meine Erinnerungen verblassen ab dem Moment, als ich mit ihm ins Auto gestiegen bin.

Memnon muss mich hereingetragen und in das Bett gelegt haben. In *sein* Bett. Bei diesem Gedanken setze ich mich aufrecht hin und kneife die Augen zusammen. Ich muss in seinem Haus sein, obwohl der Mann selbst nirgends zu sehen ist.

Mein Blick schweift durch den Raum. Das Erste, was mir auffällt, ist die Größe. Man muss schon ein reicher Mistkerl sein, um sich hier in Nordkalifornien etwas Größeres als eine Blechdose leisten zu können.

Memnon ist definitiv ein reicher Mistkerl.

Der Raum ist riesig und wirkt durch das Fehlen von Möbeln leer. Es gibt das Bett, ein Bücherregal an der linken Wand und einen Sessel daneben. Sonst ist der Raum leer, außer den Panoramafens-tern, die den größten Teil der drei Wände einnehmen. Durch die Fenster direkt gegenüber dem Bett kann ich die sanften Hügel der Küste erkennen, und aus denen zu meiner Rechten schaue ich auf mehrere immergrüne Bäume hinaus, die das Haus flankieren. Dahinter ragt der Wald dunkel und einsam empor. Ich weiß nicht, wie weit wir vom Henbane-Zirkel entfernt sind, aber diese Wälder kommen mir bekannt vor.

An der rechten Wand befindet sich die Tür zu einem Bad en suite, und hinter der Tür zu meiner Linken ist der Flur.

»Memnon?«, rufe ich.

Es bleibt still. Eine Minute später kommt jedoch Nero in den Raum getapst. Sein Fell sieht besonders glänzend aus, als er sich im sanften Licht bewegt. Er geht direkt zum Bett und springt dann darauf.

Ich strecke die Hand aus und streichle ihn. »Habe ich dir schon gesagt, dass du der beste Vertraute auf der ganzen Welt bist?«

Er wirft mir einen genervten Blick zu, und zuckt leicht mit den Ohren. Solche Blicke müssen Teenager ihren Eltern zuwerfen. Nach unserem Wiedersehen gestern Abend scheint wohl nichts mehr von seiner Sentimentalität übrig geblieben zu sein.

Ich streiche ihm über den Hals. »Memnon?«, rufe ich erneut.

Wo zum Teufel ist er? Endlich hat er mich in seinem Bett, wo er mich offenbar die ganze Zeit über haben wollte, und jetzt ist er nicht aufzufinden.

Ich werfe die Bettdecke zurück und unterdrücke einen Fluch, als ich merke, dass ich nur ein übergroßes Shirt trage – *sein* Shirt – und mein Höschen von gestern Abend.

Er hat mich ausgezogen. Natürlich hat er das.

Mistkerl.

Ein kleiner, vernünftiger Teil von mir ist bereit, ihm eine Chance zu geben – vielleicht war er nur darauf bedacht, dass ich bequem schlafen kann. Aber scheiß auf ihn und die Tatsache, dass er meine

Brüste gesehen hat, während ich immer noch wütend auf ihn bin.
Der Gedanke daran bringt mich zum Kochen.

Memnon, knurre ich über unser Band.

Das Erste, was ich spüre, ist sein Lächeln.

Meine Verlobte, du bist wach. Hast du gut geschlafen?

Bei diesem Wort verziehe ich das Gesicht. Verlobte. Ich schwöre,
er benutzt es nur, um mich zu ärgern.

*Du hast besser die Augen geschlossen gehalten, als du mich
ausgezogen hast*, sage ich und spüre sein anhaltendes Grinsen an
seinem Ende des Bandes.

Und wo bist du?, will ich wissen.

*Höre ich Verärgerung heraus, dass ich nicht im Bett war, als du
aufgewacht bist?*

Ich knirsche mit den Zähnen. Er klingt so unbekümmert und
verspielt.

Wann kommst du zurück?, frage ich.

Ich spüre seine Schadenfreude. *Vermisst du mich schon?*

*Wenn das dein zerbrechliches Ego vor dem Zerbrechen bewahrt,
dann ja. Ich vermisse dich so sehr, dass ich sterben könnte, wenn ich
dich nicht wiedersehe.*

Unser Band wird ganz still.

Schließlich sagt Memnon: *Wenn du weiterhin so mit mir
sprichst, dann werde ich dir deine sehnlichsten Wünsche erfüllen.*

*Mein sehnlichster Wunsch ist es, dich loszuwerden. Wenn du mir
das geben kannst, dann werde ich dir gerne ein paar leere Platti-
tuden ins Ohr flüstern.*

Jetzt ist Memnon nicht mehr in Spiellaune. Ich könnte sogar
schwören, dass ich spüren kann, wie sehr ihn meine Aussage
verletzt. Bei diesem Gedanken muss ich fast lachen. Vielleicht bin
ich doch noch nicht besiegt.

Ich werde bald zu Hause sein, sagt er stattdessen.

Bald? Bald? Was zum Teufel soll das heißen? Fünfzehn
Minuten? Zwei Stunden? Ich muss wissen, wie viel Zeit ich habe.

Aber zu ihm sage ich nur: *Gut, dann hole ich die Messer heraus
und schärfe sie für deine Rückkehr.*

Seine Belustigung kehrt zurück. *Meine Kaiserin, jetzt sprichst du in meiner Sprache der Liebe.* Mit diesem letzten, beunruhigenden Gedanken zieht er sich aus unserem Band zurück.

Woher kennt er das Konzept der Sprache der Liebe? Egal. Das spielt keine Rolle. Ich muss hier weg.

Mit einem Blick auf das übergroße schwarze Shirt entscheide ich, dass ich mich erst umziehen muss, ehe ich fliehen kann.

Ich gehe zum begehbaren Kleiderschrank neben dem Badezimmer. Auf halbem Weg fällt mir ein Stück Spitze ins Auge, das darin hängt.

Mein Magen zieht sich zusammen, als mich für einen Moment die Angst überkommt, dass eine andere Frau hier gewesen sein könnte.

Nein, das ist nicht möglich. Oder?

Ich hasse es, dass es mich interessiert. Er und seine schlechten Lebensentscheidungen können zur Hölle fahren.

Trotzdem schlägt mein Herz schneller, als ich zum Kleiderschrank eile, angezogen von einer entsetzten Faszination für das, was ich darin finden könnte.

Frauenkleidung? Waffen? Leichen? Wer weiß das schon.

Der begehbare Kleiderschrank ist ungefähr so groß wie mein gesamtes Zimmer im Hexenzirkel. *Er ist wirklich ein reicher Mistkerl.* Trotz der Größe fällt Memnons Garderobe spärlich aus. Ich sehe eine Handvoll Anzüge sowie einige gefaltete Hemden und Hosen in den Regalen.

Nicht, dass ich denen viel Aufmerksamkeit schenken würde.

Meine Augen sind auf das einzelne Stück Spitze geheftet, das aus der Nähe betrachtet, wie ein Unterkleid aussieht. Ich greife danach, und mein Magen zieht sich bei dem Gedanken zusammen, dass eine andere Frau das Kleidungsstück für Memnon getragen haben könnte, bis ich bemerke, dass noch ein Etikett daran hängt.

Zittrig atme ich aus. Okay, es gehört also keiner mysteriösen Frau. Was für eine Erleichterung. Für sie natürlich. Am besten halte ich mich von diesem Typen fern.

Ich lasse es los und ziehe ein anderes Kleid heraus. Auch an diesem hängt noch ein Etikett.

An allen Frauenkleidern hängen noch die Etiketten.

Sie haben auch alle ungefähr meine Größe.

Mir wird klar, *dass sie für mich bestimmt sind.*

Das sollte mich eigentlich nicht überraschen – schließlich will Memnon mich heiraten. Trotzdem ist das ... viel.

Ein altes Gefühl, das Roxilana gehört, kommt in mir hoch.

Das hätte sie mühelos überzeugt.

Bevor Memnon sie geheiratet hat, hat sie kaum etwas besessen. Selbst für mich, so unabhängig ich auch bin, ist es verlockend, verwöhnt zu werden.

Das ist Blutgeld, Selene. Und der Preis dafür ist, dass dieser Arsch seinen Willen bekommt.

Eher lernen Schwänze fliegen, als dass das passiert.

Ich starre die Kleider noch einen Moment lang an. Allerdings muss ich mich anziehen. Also durchsuche ich die Damenkleidung, bis ich eine Jeans und ein schlichtes weißes Shirt finde.

Göttin, vergib mir, dass ich vom Teufel nehme.

Auf einem Schuhregal darunter stehen drei verschiedene Paar Schuhe in meiner Größe, darunter zufällig ein Paar *Doc Martens*.

Ich schnappe mir die Stiefel.

Verzeih mir, Göttin, dass ich auch diese genommen habe. Und dass ich sie behalten werde.

Man bekommt nicht jeden Tag neue *Doc Martens*.

Mit den Sachen im Arm gehe ins Badezimmer und ziehe mir schnell die Kleidung über. Meine Aufregung steigt. Ich weiß nicht, wo Memnon ist, aber die Zeit, die mir bleibt, bevor er zurückkommt, ist begrenzt.

Als ich mich aufrichte, bemerke ich, dass am Badezimmerspiegel ein Foto hängt. *Von mir.*

Darauf stoße ich mit einigen Leuten an, die nicht auf dem Bild sind. Ich weiß aus meiner Erinnerung, dass es an Silvester aufgenommen worden ist, als Sybil, ich und ein paar ihrer Hexenschwestern gemeinsam gefeiert haben. Es ist eine

Aufnahme von mir, auf der ich wirklich lächle und zufällig in die Kamera schaue.

Mein Herz macht einen Sprung, als ich das Foto in Memnons ansonsten kargem Badezimmer finde, denn ich weiß, dass er es aus einem meiner Fotoalben genommen und hier aufgehängt haben muss, wo er es jeden Tag neben seinem eigenen Gesicht sehen kann.

Ich gehe aus dem Badezimmer und schnappe mir mein Handy, das auf einem der Nachttische liegt. Es ist nur noch zu fünf Prozent geladen.

Ich stecke es in meine Gesäßtasche und schaue mich noch einmal um.

In diesem Zimmer gibt es nicht viel zu sehen, ebenso wenig wie im Badezimmer und im begehbaren Kleiderschrank. Aus irgendeinem Grund hatte ich etwas anderes erwartet. Memnon versteht es, das Spiel der Herrscher zu spielen, und in der modernen Welt bedeutet das vor allem, viele teure Dinge zu besitzen. Doch bisher gibt es wirklich nicht viel, was auf Selbstverliebtheit hindeutet.

Mein Ex, der Kriegsherr, scheint ein wenig zu rau zu sein, um sich um mehr Komfort zu kümmern. Entweder das, oder er häuft immer noch seinen Reichtum an, wobei er ein Opfer nach dem anderen hinterlässt.

Ich sollte sofort gehen.

Doch meine Aufmerksamkeit wandert zu dem einzigen Ort, an dem Memnon Gegenstände angesammelt hat: seinem Bücherregal. Ohne es zu wollen, führen mich meine Füße dorthin.

Dort stehen Bücher von Plinius dem Älteren in ihrer lateinischen Originalfassung, neben den griechischen Versionen von *Ilias*, *der Odyssee* und den Schriften von Herodot sowie einigen alten Gedichten. Es gibt eine Biografie von Nero sowie einige Geschichtsbücher über Europa, Asien, Afrika und Amerika, die den Zeitraum umfassen, in dem Memnon und Roxilana gelebt haben.

Mein Blick wandert zu den unteren Regalen, wo er auf die vertrauten Rücken meiner Notizbücher fällt.

Für einen Moment stockt mir das Herz.

Das ist unmöglich. Memnon hat sie verbrannt. Ich habe *gesehen*, wie er sie verbrannt hat.

Ich sinke auf die Knie, überwältigt von Unglauben und Hoffnung – schmerzhafter, schrecklicher Hoffnung – und ziehe eines der Notizbücher heraus. Dieses ist mit goldenen Folienkonstellationen bedeckt. Ein leises Geräusch entweicht meinen Lippen, als ich es öffne und meinen Namen und das Datum in meiner Handschrift sehe. Auf der nächsten Seite befinden sich Notizen darüber, wie man zu dem Restaurant gelangt, in dem ich damals gearbeitet habe. Daneben habe ich einen Zauber notiert, mit dem man Falten aus Kleidung entfernen kann.

Ich blättere durch mehrere weitere Seiten, die voller Polaroids, Haftnotizen, To-do-Listen, Wegbeschreibungen, Zaubern, die ich für merkwürdig hielt, und hastigen Skizzen sind.

Mein Daumen streicht über eine dieser Skizzen, die einen sarmatischen Greif zeigt. Ich schlucke die seltsamen Gefühle hinunter, die sie in mir hervorruft, bevor ich mich dem Rest des Notizbuchs zuwende.

Es ist zweifellos meins. Und irgendwie ist es nicht verbrannt.

Das ist ein Trick. Das muss einer sein. Ich habe gesehen, wie diese Notizbücher verbrannt sind, ich habe ihre verkohlten Überreste berührt. Der beißende Geruch von Feuer, der im Raum hing, als sie nur noch Asche waren, hängt mir immer noch in der Nase.

Ich nehme ein weiteres Tagebuch und blättere es durch. Dann noch eines. Meine Kehle ist wie zugeschnürt.

Trotz meiner Bemühungen rinnt mir eine einzelne Träne über die Wange.

Keine Ahnung, wie Memnon es geschafft hat, diese aus meinem Zimmer zu schmuggeln oder ihren feurigen Untergang vorzutäuschen, aber *sie existieren noch*. Er hat sie gerettet.

Für eineinhalb Sekunden verspüre ich eine Welle der Zuneigung dem Magier gegenüber. Dann erinnere ich mich daran, dass er mich immer noch manipuliert und unter Druck gesetzt hat. Er hat mich des Mordes bezichtigt und mich gegen meinen Willen gezwungen, den Fluch aufzuheben.

Scheiß auf ihn und seine kleinen Freundlichkeiten.

Ich gehe zurück zum Schrank und suche nach etwas, in dem ich meine Notizbücher verstauen kann. In einer hinteren Ecke finde ich eine schwarze Reisetasche mit einem Messer, einem Seil und einigen Kabelbindern darin.

Das ist ja überhaupt nicht verdächtig.

Schnell leere ich die Tasche, schleppe sie zum Bücherregal und staple alle meine Bücher hinein. Es sind so viele, dass ich die Tasche nicht schließen kann. Stattdessen lege ich den Gurt über meine Schulter und lächle ein wenig, weil die Tasche so schwer ist. Irgendwie fühle ich mich mehr wie ich selbst, wenn ich meine Notizbücher in meiner Nähe habe.

Ich hole mein Handy heraus, ignoriere die vielen Nachrichten und Benachrichtigungen und bestelle ein Auto für Nero und mich.

»Nero«, rufe ich den Panther, der immer noch auf dem Bett unseres Feindes liegt. »Wir gehen.«

Ich warte nicht darauf, dass er mir folgt. Nervosität wird zu Entschlossenheit, als ich an meine Notizbücher denke. Jetzt muss ich nur zurück zum Zirkel und mein Zimmer schützen, damit mir keine aufdringlichen Magier zu nahe kommen können.

Entschlossen verlasse ich das Schlafzimmer, Nero auf den Fersen. Wir kommen an mehreren Zimmern vorbei, die vom Flur des Hauses abzweigen, sowie an einem weitläufigen Wohnzimmer. Fast bedaure ich, dass ich gehen muss. Ich hätte wirklich gern den Rest des Hauses gesehen.

Die Eingangstür ist ein monströses Bronzemonster. Als ich sie öffnen will, bewegt sie sich nicht. Da bemerke ich den Schutzzauber, der sowohl auf dem Schloss als auch auf der Oberfläche des Türgriffs schimmert.

Ich schaue auf Nero hinunter, der neben mir stehen geblieben ist. »Memnon hat die schlechte Angewohnheit, uns einzusperren, während ich bewusstlos bin.«

Die große Katze blinzelt mich gelangweilt an.

Damit lege ich meine Hand auf die Tür und warte einfach. Nach ein paar Sekunden kriechen tiefblaue Ranken des Schutz-

zaubers von der Tür meine Finger hinauf. Wie beim letzten Mal scheint Memnons Magie nicht anders zu können, als sich mir zu nähern. Die Schwaden wickeln sich um mein Handgelenk, als wollten sie sich verzweifelt an mir festhalten. Doch dabei verzerrt sich die Struktur des Zaubers und schmilzt, bis er sich vollständig von der Tür löst und meinen Unterarm hinaufgleitet.

Er verweilt dort einige Sekunden und löst sich dann auf.

Als ich den Griff erneut hinunterdrücke, gibt er nach, und Sonnenlicht fällt durch die Öffnung. Erfolg!

In meiner Tasche vibriert mein Handy, und ich weiß, ohne hinzuschauen, dass das Auto, das ich herbestellt habe, bald da ist. Das Timing hätte nicht perfekter sein können.

Mein Blick fällt auf Nero, und ich beiße mir auf die Unterlippe. Er könnte ein Problem darstellen.

Langsam lege ich eine Hand auf den Kopf der großen Katze, woraufhin Neros Ohren zucken. »*Do ulibad povekomsa pesagus diveksu kuppu mi'kanutgusa buvekatasava.*«

Verstecke diese große Katze vor allen Augen, außer meinen.

Meine Magie, die sich noch von der letzten Nacht erholt, fließt träge aus mir heraus und ergießt sich über Neros Körper. Der Zauber wird nicht von dem üblichen Kribbeln oder Pochen in meinem Kopf begleitet, an das ich mich mittlerweile gewöhnt habe und das mir zeigt, dass mir eine weitere Erinnerung genommen worden ist.

Ich verliere meine Erinnerungen wirklich nicht mehr.

Erneut spüre ich den Schmerz des Verrats.

Gestern mag Memnons Tag gewesen sein, aber heute ist er es verdammt noch mal nicht.

Ich werfe einen Blick zurück auf den Flur und das Wohnzimmer. Es ist wirklich ein schönes Haus. Schade.

Fokussiert schließe ich die Augen und konzentriere mich auf die wenige Magie, die mir noch bleibt.

Es ist nicht viel, aber ich brauche nur einen Funken.

Memnon hat einen Fehler gemacht, als er mich und meinen Zorn hier in seinem Allerheiligsten zurückgelassen hat.

Ich strecke meinen Arm mit der Handfläche nach oben aus und reiße die Augen auf. »*Ewige Elemente, spürt meine Wut. Entflammt dieses Haus, lasst lodern die Glut.*«

Die Magie fließt über meinen Arm und sammelt sich, bis ein Hauch von blassorangefarbenem Rauch aus meiner ausgestreckten Hand aufsteigt, sich windet und sich in Flammen verwandelt.

Ich werfe den Feuerball ins Wohnzimmer, wo er auf einem Fransenteppich landet. Innerhalb von Sekunden breitet sich das Feuer aus und verschlingt, was es kann, vom Teppich und allem anderen in der Nähe.

»Komm schon, Nero«, sage ich. »Verschwinden wir von hier.«